

Zur tripolaren Treue der Verkündigung des Jesus von Nazareth

Seit den 70er-Jahren erschallt in der Kirche der Ruf nach einer „neuen Sprache“ in der Verkündigung. Doch die Erosion des kirchlich-formatierten Glaubens geht trotz zahlreicher ambitionierter Modernisierungsversuche ungebrochen weiter. Laut Österreichischer Wertestudie 2018 glauben sogar zunehmend mehr Katholiken nicht mehr an die Auferstehung oder Jesus Christus als den Sohn Gottes. Die Übernahme von Jugend-Dialekten, die Wahl mehr oder weniger glücklicher Metaphern aus der modernen Lebenswelt, der Ersatz des Evangeliums durch Texte vom Dalai-Lama erweisen sich als weniger fruchtbringend denn erhofft.

Von REGINA POLAK

Woran liegt das?

Eine der Ursachen liegt im Verständnis von Sprache. Moderne Menschen haben zumeist ein technisches Sprachverständnis: Sprache diene der Übermittlung von Informationen. Dies begünstigt die irrige pastorale Vorstellung, man müsse zur „Vermittlung“ die Inhalte nur modern verpacken und könne so über den Glauben informieren.

Religiöse Sprache ist aber keine Sprache der Information, sondern der Trans-Formation: Sie zielt auf die spirituelle Verwandlung des Menschen. Unsere großen theologischen Worte beschreiben keine objektiv-materiell vorliegenden Sachverhalte, sondern verdichten in Sprach-Symbolen tiefe Glaubenserfahrungen aus Jahrhunderten. Sie können und sollen die Beziehung zu Gott stiften und stärken. Sie bedürfen der Übersetzung und Verflüssigung.

Religiöse Sprache will deshalb auf der Basis religiöser Erfahrung durchdacht werden. Sie muss im Leben durchlebt, durchlitten, durchdacht sein. Sprache und Denken hängen untrennbar zusammen. Zum Denken gehören nach Hannah Arendt das Be- und Hinterfragen, das Zweifeln, das Unterscheiden, das Darüber-Hinausdenken. Sinn und Bedeutung religiöser Sprache erschließen sich dabei nur im Kontext konkreten Lebens und Handelns. Sie erschließen diese und werden von ihnen erschlossen. Deshalb führt das Erklären von religiösen Begriffen ebenso wenig zum Glauben wie die Vorgabe von fixen Definitionen. Beides mag Vorstellungen von Gott nähren, bringt aber nicht mit Gott selbst in Berührung. Entscheidend ist der Dialog zwischen gelebtem und geglaubtem Glauben.

Es genügt also nicht, Glaubensinhalte mit modernen Wörtern zu umkleiden. So werden sie niemanden berühren. Ohne Erfahrungsbasis im konkreten Leben, ohne Handlungskontext bleibt jedes Dogma leer und bedeutungslos, mag es noch so wahr sein. Entscheidend ist, dass der Redner Menschen in einen nachvollziehbaren Denk- und Erfahrungsprozess miteinbezieht und mit ihnen in Dialog tritt. Dabei kann der innere, verdichtete Sinn religiöser Sprache wieder flüssig werden. Die großen Glaubensworte müssen dabei keinesfalls verschwiegen werden.



Foto: © Joseph Krpelan

ZUR PERSON

Regina Polak, geb. 1967 in Wien, ist Assoziierte Professorin und Institutsvorständin am Institut für Praktische Theologie der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Wien. Sie studierte Katholische Theologie und Philosophie in Wien und spirituelle Theologie im Interreligiösen Prozess in Salzburg. Ihre Forschungsschwerpunkte sind Religion und Migration, Werteforschung, sozio religiöse Transformationsprozesse in Europa und deren Bedeutung für die Kirche, Interreligiöser Dialog.

Das biblische Sprachverständnis

Dieser enge Zusammenhang zwischen Sprechen und Denken, Leben und Handeln ist bereits in der Heiligen Schrift bezeugt. Das hebräische Wort *dabar* bedeutet zugleich Wort und Tat. Das Wort handelt – die Tat spricht. Dazwischen sollte nachgedacht werden. Dann können Wort und Tat einander wechselseitig erschließen. Das Wort wird zum „Sprach-Ereignis“. Es wird zum Ausdruck der ganzen Person.

Laut biblischem Zeugnis ist diese untrennbare Verbindung zwischen Wort und Tat nur bei Gott in Fülle gegeben. Wenn er spricht, handelt er. Sein Wort erschafft die Welt. Seine Taten geben Zeugnis von ihm. Sein Wort wird in Jesus Christus Fleisch. Im Leben des Jesus von Nazareth werden Gottes Wort und Tat erkennbar.

Bei Menschen ist diese Verbindung infolge ihrer Endlichkeit und Sünde oft gebrochen. Die Suche nach der Übereinstimmung von Wort und Tat der Verkündigung ist eine Lebensaufgabe. Aber der Mensch hat kraft des Geistes Anteil an dieser Einheit von Wort und Tat, er ist in gewissem Sinn Symbol und Träger des göttlichen Wortes. In der Verkündigung des Jesus von Nazareth, in der Wort und Tat untrennbar verbunden sind, wird dies sichtbar und auch uns als Möglichkeit zugesagt.

Wie verkündigt also Jesus von Nazareth?

Als Jude lebt Jesus aus diesem biblischen Sprachverständnis. Dabei lassen sich drei Quellen erkennen, aus denen seine Verkündigung ihre Kraft bezieht.

1) Jesus lebt in der und aus der Thora. Er zitiert sie, er lernt sie, er interpretiert und lebt sie in Wort und Tat. Kein Jota, nicht der kleinste Buchstabe wird vergehen (Mt 5,18). Er hält sich an die jüdischen Normen und Regeln und feiert alle Feste.

2) Jesus ist mit seiner Umgebung vertraut. Er kennt das Leben der Menschen nicht nur vom Hörensagen, er lebt mit ihnen. Ausgehend von dieser tiefen Verbundenheit mit den Menschen interpretiert er die Thora freimütig im Horizont der Gegenwart. Die Tradition wird dabei nicht auf die Situation appliziert, sondern erschließt und vertieft deren Verständnis. Dies ist bis heute das Grundprinzip jüdischer Schriftauslegung und auch der Praktischen Theologie.

3) Zentrale Quelle seiner Rede ist die lebendige Gottesbeziehung, aus der Jesus lebt und auf die er verweist. Immer wieder zieht er sich dazu zum Gebet zurück.

Die Verkündigung Jesu erwächst also dem permanenten und treuen Dialog mit der Tradition, der Situation und Gott. Dementsprechend vielfältig sind die Formen seiner Sprache. Er legt die Schrift aus, er erzählt Gleichnisse; trifft er auf Leidende, stellt er Fragen, Dämonen weist er entschieden zurück. Jesus spricht kontextsensibel. Das findet nicht immer Zustimmung, lässt aber niemanden kalt.

Jesu Sprache lebt von der Authentizität. Sein Ja ist ein Ja, sein Nein ein Nein (vgl. Mt 5,37). Das bedeutet nun aber gerade nicht, dass er gleichsam „aus dem Bauch“ heraus spricht. Seine Worte sind vielmehr deshalb so „echt“, weil sie einem durchdachten Zusammenspiel der Quellen seiner Rede entspringen. Die Authentizität hat ihren Ursprung in der Treue zu Gott, zu den Menschen und zur Tradition.

Jesu Sprache zeugt von profunder Bildung. Seine Auslegungen sind nicht abstrusen Eingebungen geschuldet. Sie zeigen, wie tief er in seiner Tradition beheimatet ist. Er unterwirft sich dieser aber nicht, sondern hat zu deren Texten ein freundschaftliches, intimes Verhältnis. Er steht – wie im Judentum üblich – im Dialog mit ihr. Deshalb kann er in Treue und Freiheit die Fülle der Bedeutungen dieser Tradition freilegen.

Manchen Christen fehlt dieses dialogische Verhältnis in der Verkündigung. Anders als in der jüdischen Tradition, die die Pluralität von Deutungen, Widersprüche und den interpretatorischen Konflikt wertschätzt, haben sie Angst, Fehler zu machen. Sie tun sich schwer, die Spannung zwischen der Treue zu Gott, zur Tradition und zu den Menschen zu halten, die den Geist der Verkündigung freisetzt. Diese tripolare Treue können wir von Jesus als Prediger lernen.



Doppeladler
Manufaktur

Feine Accessoires mit Tradition

www.doppeladler-manufaktur.com